

ohne sorgfältige Abwägung. Wenn er von den „heroischen Zeiten des Deutschen Ritterordens“ spricht (S. 107), könnte es nützlich sein, sich zu vergegenwärtigen, daß sich schließlich viele der deutschen Städte an der Weichsel dem polnischen König anschlossen, um gegen die Ritter zu kämpfen. An anderer Stelle finden sich Bemerkungen des Autors über die schulische und wirtschaftliche Lage, mit der die preußischen Mennoniten konfrontiert wurden, als sie nach Kanada zogen. Einige der Bemerkungen sind höchst selektiv und spiegeln die Erfahrungen der Mennoniten nur zum Teil wider. Einige der Stellen, die Kanada betreffen, sind bereits überholt.

Meines Erachtens hätte dieser Band durch sorgfältigere Analyse und umsichtiger Verarbeitung des Ganzen viel gewonnen. Zu oft erscheinen verschiedene Teile auseinandergerissen. Zugleich sind wir Penner zu Dank verpflichtet, daß er uns einen Überblick gegeben hat, der zu weiteren Forschungen anregen sollte. Die beiden Bände von Penner, der vorliegende und der frühere, die vier Jahrhunderte preußisch-polnischer Geschichte zusammenfassen, sind eine reiche Fundgrube an Informationen über ein bewegtes Kapitel in der Geschichte eines sehr wichtigen Teils der mennonitischen Welt.

Peter J. Klassen

*Victor Peters / Jack Thiessen, Mennonitische Namen – Mennonite Names, N. G. Elwert Verlag Marburg 1987, Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., herausgegeben von Ulrich Tolksdorf, Band 37, 247 Seiten.*

Mennoniten sind, wie manche meinen, nicht so sehr eine Glaubensgemeinschaft als vielmehr eine westpreußisch-rußländischen Landsmannschaft mit leicht religiösen Einschlag. Zwar gibt es auch „missionierte“ Mennoniten in Ländern außerhalb Europas und Amerikas, zwar bemüht sich die Mennonitische Weltkonferenz sehr um internationale Ausgewogenheit, aber was ein rechter kanadischer Mennonit oder ein alter Flüchtling aus Westpreußen ist, der weiß es besser: Mennonit ist, wer Friesen, Dyck oder Wiebe heißt. Und damit das auch so bleibt, ist jetzt dies Buch erschienen, in dem jeder schwarz auf weiß nachlesen kann.

Den Hauptteil des Buches (S. 30–141) bildet eine lexikalisch aufgemachte Erklärung der wichtigsten traditionellen Familiennamen des „ethnischen“ Mennonitentums, ganz in der Art, wie Penner sie bereits vor neun

Jahren im ersten Band seiner Geschichte der ost- und westpreußischen Mennoniten vorgelegt hat, und dieser Vorarbeit Penners sind Peters und Thiessen auch erkennbar verpflichtet, wobei Penner in der Regel die ausführlichere Erklärung bietet.

Ich habe also das Buch zur Hand genommen und es ganz „egozentrisch“ benutzt, wie es ja wohl auch gemeint ist, und unter Foth gesucht. Daß ich dort nichts fand, war ich schon von Penner gewohnt, denn mein Familienname schreibt sich häufig Voth (aber auch Voot oder Foot kam früher vor), und ich finde dort die Erklärung, die mir vor über 30 Jahren schon mein alter Deutschlehrer gegeben hatte: daß der Name vermutlich irgendwie von „Fuß“ abgeleitet sei. Hatte da irgendein Vorfahr einen großen Fuß oder lebte er auf einem solchen? Man wüßte es gerne. Ich prüfe weitere Namen aus meinem Stammbaum: Ewert komme von Eberhart, und das sei ursprünglich als Kompliment gemeint: Stark wie ein Eber — nicht schlecht. Auch bei Balzer und Nickel finde ich Semantisches verzeichnet: Die Namen kämen von Belzasar („Gott schütze sein Leben“) und von Nikolaus („der das Volk besiegt“), ähnlich Bartel: eine Kurzform des biblischen Bartholomäus. Bei Goertz erfahre ich, daß der Name wie viele Mennonitennamen „patronymisch“ ist, also vom Vatersnamen abgeleitet wurde und erst später zum festen Familiennamen geworden ist (Klaassen: Sohn des Klaas; Thiessen: Sohn des Thies usw.). Die Autoren bemühen sich, wo immer möglich, die wahrscheinliche geographische Herkunft eines Namens anzugeben, und daß sich die Schreibweise vieler Namen sehr weit auseinanderentwickelt hat, ist bekannt. So ist in meinem Fall etwa zwischen Penner und Peters/Thiessen umstritten, ob Foth und Co. nicht doch vom schweizerischen Vogt abgeleitet werden müssen, wie es Penner annimmt. Manchmal muß man übrigens einige Zeit blättern, weil der gesuchte Name unter einer anderen Schreibweise eingeordnet ist. Häufig verweisen die Autoren auch auf das früheste Vorkommen eines Namens, etwa in Täuferakten oder im „Märtyrerspiegel“, und sie nennen kurz besonders bekannt gewordene Träger des jeweiligen Namens. Nicht immer ist die Erklärung eines Namens ganz stichhaltig oder auch nur aussagekräftig, aber das ist nicht Schuld der Autoren — man weiß es eben nicht mehr.

Ich entdecke freilich schnell, daß der Titel des Buches eine kleine Hochstapelei enthält: Ich bin nämlich ein Mischling, meine Mutter (geb. Fellmann) und meine Großmutter väterlicherseits (geb. Hege) waren süddeutsche Mennonitinnen, und unter den Familiennamen dieser Zweige meines Stammbaumes: Fellmann, Hege, Muselmann, Glück, Lichti, Horsch, Egly, Herrschler finde ich — nichts. Das Buch bringt nämlich nur

eine Erklärung der ethnischen Mennonitennamen aus westpreußischer Tradition, nicht aus der schweizerisch-süddeutschen Linie des traditionellen Mennonitentums. Nur Bachmann finde ich, weil es den Namen auch im Nordosten gab, aber die Informationen sind in diesem Fall mehr als vage, und ob meine Urgroßmutter Magdalena Becker vom Branchweilerhof in der Südpfalz etwas mit den Beckers (oder Baechers; fehlt bei Peters/Thiessen) zu tun hatte, die es in Westpreußen gab, ist eher zweifelhaft.

Im Einleitungskapitel weisen Peters und Thiessen kurz auf die generelle Entstehungsweise von Familiennamen hin: diese spiegeln die geographische Herkunft, den Beruf, eine persönliche Eigenschaft des ersten Namensträgers wider oder sind patronymisch gebildet. — Eine Besonderheit des Buches, die sich schon im Titel ausdrückt, ist seine Zweisprachigkeit (deutsch und englisch). Dabei irritiert den sprachkundigen Leser, daß sich der deutsche und der englische Text nur selten entsprechen. Häufig fehlt beim englischen Text etwas, was im deutschen dasteht, oder umgekehrt, und es wird kein richtiges System deutlich, nach dem hier vorgegangen wurde.

Einige Beigaben des Buches verdienen noch Erwähnung: Peters/Thiessen bieten eine Liste von (nur in Rußland oder Kanada bekannten) mennonitischen Spitznamen, die häufig bestimmten Trägern eines oft vorkommenden Familiennamens zugelegt wurden, schon zur besseren Unterscheidung. Diese Spitznamen spiegeln in der Regel den Beruf, den Wohnort oder eine persönliche Marotte des oder der Betreffenden wider. Die meisten dieser Bezeichnungen sind nur mäßig witzig, denn auch dem Volksmund gelingt nicht alle Tage ein Volltreffer. Da bringt eine „wille Jintasche“ (wilde Günthersche) schon ein wenig Farbe ins Bild, denn sie wurde so genannt „wegen ihres promiskösen (sic) Männerverschleißes“ (was immerhin noch hübscher formuliert ist als das englische Pendant „had a rather promiscuous past“). — Mehr eine Spielerei stellt das Auszählen typischer Mennonitennamen in den Telefonbüchern kanadischer Provinzen und Großstädte dar: Goldmedaille für Friesen, Silber für Dyck, Bronze für Wiebe, es folgen auf den Plätzen Klaassen, Penner, Reimer und so weiter — wer hätte im Ernst anderes erwartet? Auch das Karten- und Bildmaterial am Ende des Buches ist nicht originell; die Bilder haben eigenartigerweise nur eine deutsche Erklärung. Interessanter ist für mich schon der seitenlange Nachdruck (S. 145 bis 216) der Auswandererlisten von Mennoniten aus Westpreußen nach Rußland in den Jahren 1789 bis 1820, die Karl Stumpp zusammengestellt hat. Ich entnehme der Aufstellung, daß auch einige Foths aus der Graudenzer Ecke, wohin

meine väterliche Linie führt, nach Rußland gewandert sind, und so darf ich in den rußländischen Foths und Voths meine entfernten Vettern und Kusinen sehen.

Das Buch macht an einigen Stellen ein wenig den Eindruck, mit heißer Nadel genäht zu sein. War es angesichts der vorliegenden Arbeit von Penner (der auch ehrlicher Weise gleich im Titel seiner Zusammenstellung sagt, daß er nur die westpreußischen Mennonitennamen erfaßt hat) überhaupt nötig, das Buch herauszubringen? Meine anfänglichen Zweifel wurden durch eine vergleichende Auszählung widerlegt: Penner bringt 168 Namen, davon immerhin 51, die Peters/Thiessen nicht haben, und Peters/Thiessen bieten 171 Namen, von denen sogar 55 nur bei ihnen auftauchen, also je knapp ein Drittel „Sondergut“. Peters/Thiessen haben offensichtlich mehr den heutigen tatsächlichen Namensbestand einer rußländisch-kanadischen Leserschaft im Blick, während Penner von seinen Westpreußen ausging, und einige Verschiebungen hat es zwischen beiden Bereichen demnach gegeben. So tut der ernsthafte Namensforscher gut daran, beide Bücher zu Rate zu ziehen.

Einige Holperigkeiten im deutschen Text muß man in Kauf nehmen, darunter so hübsche wie die: es habe im Rheinland in der Zeit der Gegenreformation „Ausweise“ gegeben. Gemeint sind aber nicht Pässe, sondern Ausweisungen. Auch Ungenauigkeiten und Fehler sind menschlich und wohl unvermeidlich: Horst Penner ist schon lange nicht mehr der Leiter der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof; das ist Gary Waltner. Und jener Abraham Nickel aus Jamrau hat 1806 dem preußischen König keineswegs Bargeld im Auftrag der Mennoniten überreicht, sondern eine „Anerbietungsurkunde“, also ein Zahlungsversprechen, wobei allein dieser singuläre Begriff „Anerbietungsurkunde“ ein Indiz dafür ist, daß sich hinter der oft erzählten Geschichte in ihrer schönen Legendenform noch etwas anderes verbergen muß (vgl. Mennonitische Blätter Nr. 6/1976, S. 73f). Speziell dem deutschen Leser fällt auf, daß sich außerdeutsche Autoren bei einigen Worten, die doch eine arge nationalsozialistische Vergangenheit haben, offenbar leichter tun: „völkisch“ oder „Sippe(nforscher)“ – das will unsereinem nicht mehr so glatt über die Lippen. Gibt es da etwa unbewußte Kontinuitäten, weil das mennonitische „Völkchen-Denken“ und die damalige Sicht und Wertung des „Volks-tums“ nicht so weit voneinander sind? Offen gestanden, mich ärgert diese ethnische Befangenheit ein wenig (obwohl ich natürlich auch wissen will, wo mein Ur-ur-großvater . . .), noch dazu, wenn so getan wird, als gebe es nur das westpreußische Mennonitentum und seine Weiterwanderer-Kolonien in Rußland, Kanada und dem Rest von Amerika. Insgesamt:

ein typischer Fall von (noch dazu: selektiver) Ethnozentrose — aber die sollte man nicht so sehr dem Buch oder den Autoren anlasten. Sie spiegelt nur wider, wie das Mennonitentum überhaupt ist . . .

Peter Foth

Annotated Bibliography of Mennonite Writings on War and Peace: 1930–1980, hg. v. *Willard M. Swartley* and *Cornelius J. Dyck*, Herald Press: Scottdale, PA, und Kitchener, ONT, 1987, 740 S.

Dies ist die umfangreichste bibliographische Zusammenstellung von Veröffentlichungen zum Thema „Krieg und Frieden“, die mir bisher vor Augen gekommen ist. Über 10.000 Eintragungen von mehr als 2.400 Autoren, unter 17 systematischen Stichworten geordnet und in den meisten Fällen mit einer kurzen Inhaltsangabe versehen: dicke Bücher, schmale Broschüren, Zeitschriftenaufsätze und viele Zeitungsartikel. Und das alles von Mennoniten geschrieben oder in mennonitischen Verlagen erschienen. Damit ist zugleich eine Einschränkung gegeben. Autoren etwa der Church of the Brethren oder der Quäker, also der andern beiden historischen Friedenskirchen, sind nicht aufgenommen. Eine weitere Eingrenzung: nur nordamerikanische Veröffentlichungen sind berücksichtigt und nur solche in englischer Sprache. Schließlich eine zeitliche Grenze: 1930–1980. Damit wird die hohe Zahl natürlich umso eindrucksvoller.

Sie bringt aber auch in Verlegenheit. Bin ich an einem bestimmten Thema interessiert und suche ein Standardwerk darüber, muß ich mich erst durch einen Wust von belanglosen Aufsatztiteln durcharbeiten, bis ich vielleicht das richtige Buch finde. Habe ich Pech, ist das Standardwerk von einem Nicht-Mennoniten geschrieben, wie etwa die drei Bücher von Peter Brock mit insgesamt über 1.800 Seiten, unentbehrlich für die Kenntnis des Pazifismus unter den Mennoniten. Diese Titel stehen nicht drin, nur zwei spezielle Aufsätze von Brock, weil sie in einer mennonitischen Zeitschrift gedruckt wurden. Da freut man sich, wenn sich Bücher eingeschlichen haben, die gar nicht aufgeführt sein dürften, die aber doch ähnlich wichtig sind wie die von Brock. So ist z. B. das Buch von Clarence Bauman, „Gewaltlosigkeit im Täufern“, aufgenommen, was eigentlich nicht sein dürfte, weil es deutsch geschrieben ist. Auch Stayers epochemachendes Werk, „Anabaptists and the Sword“, ist aufgenommen, obgleich es weder von einem Mennoniten geschrieben noch in einem mennoniti-